
I

Die heutige Wohnung

Was wird nicht alles an Gedanken, Hoffnungen, Wünschen, aber auch an Abwehr, Erinnerungsresten und Scheu vor Verletzung heiligster Güter wach, wenn man die heutige Wohnung kritisch betrachtet und sie verändern will! Unzählige Versuche zur Verbesserung sind unternommen, die Architekten haben sich den Kopf zerbrochen, um eine bessere Möbelstellung im neuen Grundriß zu erreichen. Es sind auch viele gute Häuser gebaut — aber wenn sie die Leute dann einziehen sahen mit ihren Massen an Möbeln, mit dem unendlichen Krimskrams und Gerümpel, so mußten sie resignieren und sich schließlich damit zufrieden geben, daß ihre Bauten und Siedelungen wenigstens außen ein gutes Gesicht hatten. Aber wie das gute Aussehen eines Menschen schließlich verloren geht, wenn seine Ernährung, Verdauung und Reinigung nicht in Ordnung ist, so geht es auch mit der Architektur. Das Innere des Hauses, das Leben seiner Bewohner muß ebenso in Sauberkeit und Klarheit verlaufen, sonst kann es nie zu einer wirklichen Architektur kommen.

Die Frauen, an die sich in erster Linie diese Schrift wendet, mögen nun aber nicht fürchten, daß ihnen hier wieder eine der vielen Architekturtheorien und -thesen vorgesetzt wird. Es soll vielmehr eine ganz einfache schlichte Klarstellung der heutigen Wohnverhältnisse sein und das bescheidene Andeuten der Richtung, nach welcher eine

Erleichterung ihres Hausfrauenloses geschehen kann. Es ist ja kein Zweifel, daß sie diese Frage am meisten angeht; denn sie sind die eigentlichen Schöpferinnen des Heimes, und alles, was an ihnen vorbeigeht, bleibt restlos verloren: „der Architekt denkt, die Hausfrau lenkt.“

Heute ist es so, daß die Frau selbst nicht weiß, wie sehr sie durch die heutige Wohnung versklavt ist. Sie opfert ihr ganzes eigenes Leben der täglich und stündlich nie aufhörenden Arbeit des Kochens, Abwaschens, Putzens, Reinigens, Nähens usw. usw., und doch ist es ein Irrtum zu glauben, daß allein mit der Lösung der praktischen und wirtschaftlichen Fragen eine Besserung ihres Loses erreicht wird. Im Gegenteil scheint es, daß die Gefühlsdinge eine viel größere Rolle spielen als die praktischen. Sie will es sich und ihrem Manne „gemütlich“ machen und tut es gewohnheitsgemäß mit Bildern aller Art, Spiegeln, Decken und Deckchen, Vorhängen über Vorhängen, Kissen über Kissen, Teppichen, Vorlegern, Uhren, aufgestellten Photos und Souvenirs, Nippes über Nippes auf Etageren, Konsolen und dgl. mehr. Das mag alles schon besser geworden sein, aber die Wand ohne Bilder gilt nun einmal als kalt und das Zimmer in restloser Einfachheit und klarer Übersichtlichkeit nun einmal als kahl. Und selbst wenn der beste Wille am Anfang des neuen Hausstandes da ist, selbst wenn die junge Frau sich den Umtausch von unpraktischen Hochzeitsgeschenken (Bilder, Büsten, Säulen usw.) gegen praktische (Kochkiste, Eisschrank, Abwaschmaschine usw.) erbittet — welche Frau und welcher Mann bringt aber den Mut auf, das im Lauf der Jahre und Jahrzehnte sich Ansammelnde an Kleinkram immer wieder zu vernichten! Eben so selten, wie Briefe verbrannt und Gelegenheitsgeschenke nur für die Gelegenheit gelten gelassen, d. h. bald als wertloses Zeug vernichtet werden. Es wird ein Fetischismus mit den Gegenständen getrieben, man hat Aberglauben vor ihrer Vernichtung, und gibt ihnen damit Macht und Herrschaft, unterwirft sich

der Tyrannei des Leblosen, anstatt in seinem Gehäuse selber der unanfechtbare Herrscher zu sein. Dieses Sichselbstaufgeben unterhöhlt unmerklich das beste Zusammenleben, die beginnende und alle Familienmitglieder mitschwächende Nervosität und Kränklichkeit der Frau wird dann auf das Übermaß der Arbeit geschoben. Aber niemand, sie selbst nicht, will im Grunde die Erleichterung der Arbeit; denn niemand ahnt, daß es Atavismen, Erinnerungsreste der Großvaterzeit und der Fetischismus der Gegenstände, der Überflüssigkeiten sind, die, wie sie alle, so am meisten die Mutter matt und elend machen.

Diese Erscheinungen sind nicht zu leugnen, und deshalb muß man zunächst die Gefühlsmomente mit ihren ästhetischen Neigungen und Erscheinungen unter die Lupe nehmen, um Schutt wegzuräumen und dann erst die wirtschaftlichen, praktischen Elemente und damit den Aufbau der neuen Wohnung zu zeigen. Es ist bekannt genug, daß der Krimskrams und Tingeltangel des Vielerlei mit dem „Aufschwung“ der 70er, 80er Jahre seinen Einzug in die Wohnungen hielt. Aber es ist noch keineswegs in das Bewußtsein der Allgemeinheit eingedrungen, daß wir jenen „Aufschwung“ immer noch mit uns herumschleppen, ganz gleich, ob Jugendstil, Neubiedermeier, Expressionismus darüber hingegangen sind, ganz gleich, ob die Einzelstücke künstlerisch gut oder Kitschware sind. Es handelt sich vielmehr grundsätzlich um das Überflüssige der Wohnung, seine Duldung, Schonung und Pflege. Und dabei ist es völlig gleich, welchen Stil die Möbel haben, ob Stücke von höchstem Museumswert zusammengestapelt sind oder ob sich der kleine Mann mit billigem Warenhausschund behilft. In beiden Fällen handelt es sich um das gleiche Prinzip, das aus den „Ensembles“ seinen Ursprung genommen hat, von denen die erste Abbildung eins zeigt. Dieses, das Titelbild eines Buches vom Jahre 1883, kommt uns wie eine Ironie vor, ist aber im Ernst ein „künstlerisches“ Idealbild



Abb. 1. Wohnungsvorbild von 1883

(„Die Erfindungen der neuesten Zeit“, Verlag Otto Spamer, Leipzig 1885)

der damaligen Wohnungswünsche. Und ebenso ernst begeistert sind die dazu gehörigen Worte geschrieben:

„Jahrzehntlang blieb das Hausrät noch plump und glatt; Armut an Stoffen und Formen, an Verzierungen, die ein künstlerisches Auge schafft, eine geschulte Hand durchführt, Armut nicht nur an Schmuck, sondern auch an schmückenden Techniken charakterisiert den Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; ein Menschenalter ist seitdem vorübergegangen und — machtvoll und glänzend erscheinen die

Leistungen der europäischen Industrie auf den Weltausstellungen als Wirkung einer gewaltigen Idee, der kunstgewerblichen Bewegung der Gegenwart.“

Gottfried Semper spielt die historisch-tragische Rolle, durch seine in den 50er Jahren entstandene Schrift „Wissenschaft, Industrie und Kunst, Vorschläge zur Anregung nationalen Kunstgefühls“ mit seinem darin erfundenen Wort „Kunstindustrie“ auch die dazu gehörige Sache im wesentlichen eingeleitet zu haben. Und wie begeistert wurde die Kunstindustrie gefeiert:

„Wie der Frühling in der Natur überall lebenspendend seinen Einzug hält, nach und nach den Winter mit seiner Starrheit und Öde besiegt, so zeigt sich beim Einzug der Kunst im Hause gleiches Leben, dieselbe Vielseitigkeit. Die Erde wird durchwühlt, und was Priamus entzückte, muß(!) heute zur Veredlung unserer Geräte das Muster bilden; des Agamemnon Schatz beeinflusst des Börsianers Schmuck — — — usw.“ „Reicht das Geld nicht hin zum Erwerb von Echem, so schafft die Industrie Surrogate; sowohl für die Stoffe als das Verfahren. Kann sich der Reiche ein Original anschaffen, so ist es dem Minderbemittelten möglich, eine galvanische Kopie zu erwerben; was der Eine in Marmor, besitzt der Andere in Gips: das Ölbild des bedeutendsten Meisters im Prunksaal des Fürsten schmückt als Ölfarblendruck die Zimmerwand des Arbeiterheims. Auf diese Weise wirkt die Kunst, wirkt das Schöne überall als erziehendes Element. Ist auch die Mode die erste Veranlassung des Erwerbes und gibt der bloße Besitz Befriedigung, bald kommt die Erkenntnis, der Genuß und mit diesem der Einfluß auf Geist und Gemüt.“

Soweit der Verfasser von 1883. Wir möchten hinzufügen: auf Gesundheit, Lust und Laune der Hausfrau! Es wird von seriösen, durchaus glaubwürdigen älteren Damen berichtet, daß in jener Zeit durch Zeitungsannoncen junge Mädchen aus „besserer“ Familie zum — Staubwischen und -pinseln gesucht wurden. Und der Salon mußte möglichst nach Norden liegen, damit die Plüschpracht nicht zu rasch unter der Sonne dahinschwindet. Wie ganz anders klingen

die Grundsätze, welche Mrs. Richards, die Mutter der hauswissenschaftlichen Bewegung in Amerika, formuliert:

1. Das Leben im modernen Heim, das durch keine Traditionen der Vergangenheit belastet ist;
2. die Verwertung der uns durch die Wissenschaften gegebenen Kenntnisse und Hilfsmittel, um das Leben im Hause zu heben und zu verbessern;
3. die Befreiung des Heimes von der Herrschaft des Materiellen, der Sache, und deren entsprechende Unterordnung unter die gepflegten Ideale;
4. größte Einfachheit in der materiellen, d. h. äußeren Umgebung, die am besten dazu angetan ist, den Geist für die weit wichtigeren Interessen des Heims und der Allgemeinheit frei zu machen. (The new housekeeping, efficiency studies in home management by Christine Frederick, übersetzt unter dem Titel „Die rationelle Haushaltsführung“ von Irene Witte, Verlag Julius Springer, Berlin 1921).

Freilich ist deshalb in Amerika noch keineswegs „der Urväter Hausrat“ überwunden; gerade dort schleppt man sich noch mit recht vielen sentimentalen Kinkerlitzchen herum. Der Herr im Jahre 1883 hatte wohl schon Recht, wenn er meinte, daß jene „gewaltige Bewegung“ zwei Generationen anhalten würde. Nun bröckelt sie ab, hat vielleicht schon ihren Todesstoß erhalten und nach und nach wird sich die Industrie der Überflüssigkeiten zu wichtigerer Produktion umstellen, ebenso wie die Frau lernen wird, ihre Muße besser auszufüllen als mit gesundheit- und nervenzerstörender Handarbeit zur Vermehrung des Ballasts im Haushalt. Wie schon erwähnt, man soll nur ja nicht glauben, daß durch die „künstlerischen“ Einrichtungen etwas wesentliches verändert sei, wie es sich späterhin deutlicher zeigen wird. Man sehe sich nur einmal die neueren Schöpfungen der Innenarchitektur, der daran beteiligten expressionistischen Maler und Bildhauer an: Ich will keinem meiner Freunde dabei nahe treten; denn wir alle waren ja im rein Formalen stecken geblieben. Aber es ist immer dasselbe Bild: Die

„Dinge“ ringsherum zu übermäßiger Wichtigtuerei aufgeplustert, alles rein museumshaft nur zum Ansehen, das Ganze ein „Bild“ und der Mensch, der doch die Hauptsache sein sollte, nicht bloß überflüssig, sondern störend. Der Eifer zur Erlösung der Form vom Stilwust ist gewiß notwendig gewesen, die Leistungen der Macintosh, Whrigt, Olbrich, Behrens, van de Velde usw. griffen oft genug in das Reich der Reinheit und letzten Einfachheit hinein. Aber in den letzten Jahren scheinen auch diese wenigen Lichtscheine erloscht zu sein, und es entsteht jetzt eine neue Hoffnung von einer ganz anderen Seite her, von der Seite der Erkenntnis über das Schicksal der Frau. —

Bei der sehr berechtigten Skepsis gegen die formalen Versuche der Künstler flüchtete man ins Museum, um an den dort mit dem Anspruch der Richtigkeit aufgebauten historischen Zimmern einen Halt zu finden. Dies fand im Wesentlichen seine Auswirkung in der mit dem Namen Schultze-Naumburg verbundenen Bewegung. Wie verwirrten aber die Museen noch mehr die allgemeine Geistesverfassung! Man versuche nur einmal, soweit das möglich ist, sich ein altes Zimmer, barock oder rokoko, mit allem vorzustellen, was die Zeit damals hatte: die schlechte Luft infolge fehlender Lüftung, fehlenden Badens, ganz entsetzlicher übelriechender Anlage der „Nachtstühle“, infolge der deshalb nötigen starken Parfümierung, dazu Schnupftabak, Puder und — nicht zu vergessen — Ungeziefer (man denke z. B. an die Stängchen zum Läusekratzen unter den Frisuren der Damen!). Würde man alles sozusagen naturgetreu vorfinden können, so würde man bald alle Schwärmerei für die „schönen“ alten Sachen vergessen. Und nun die letzte antiquarische Mode: fast jedes Heimat- und Ortsmuseum hat auch ein sogenanntes Biedermeierzimmer. Da sind immer im engen Raum viele Möbel aufgestellt und die Wände dicht voll Bilder gehängt, Stücke, die alle unweigerlich „echt“ sind. Aber die Zusammenstellung ist alles andere. Man ver-

gleiche die Biedermeierdarstellung einer Abendgesellschaft (Abb. 2) mit einem solchen Museumszimmer! Keine Bilder, die Möbel kaum in Erscheinung tretend, keine Tischdecke, ein sehr einfacher Teppich, ebenso einfacher Vorhang am



Abb. 2. Schoppe, Abendgesellschaft in Berlin 1825

geschlossenen Fenster und keine Tapete — alles in größter Einfachheit, nach unseren Begriffen kahl und ungemütlich, gar nicht traut und hübsch und gar nicht „künstlerisch“.

II

Historischer Rückblick

Der Blick ins Geschichtliche, der mit der Erwähnung der Museen eröffnet ist, mag noch ein wenig fortgesetzt werden. Man muß ja heute alles und jedes historisch beweisen. Allerdings wird man das nicht immer tun und einmal zu der Einsicht kommen, daß sich mit der Historie tatsächlich alles beweisen läßt, auch das Gegenteil von dem, was man für das unbedingt Richtige hält, und daß das geschichtliche Bild eben